

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 228.

Montag, 30. September.

1929.

(8. Fortsetzung.)

Wettlauf um Ellinor.

Roman von Senta Nessel.

(Nachdruck verboten.)

Als in Amerika die Prohibition eingeführt wurde, hatte Bobby ernsthaft den Plan des Auswanderns erwogen.

Ohne Wein leben zu müssen, bedeutete für ihn glatter, körperlicher und geistiger Ruin.

Aber als er dann bedachte, daß in seinem Weinkeller noch circa 5000 Flaschen aller Sorten lagerten, hatte er sich entschlossen, diese erst einmal zu verkonsumentieren, dann konnte man ja immer noch auswandern und bis dahin hatte man dieses verrückte Gesetz vielleicht schon längst wieder aufgehoben.

Und so wußtete sich Bobby Carlton in ausgiebigem Maße der Vertilgung seines Weinkellers mit einem Eiser, der der guten Sache würdig war.

Die Uhr schlug gerade einhalb elf, als Phil nach leisem Klopfen die Schlafzimmertür seines Herrn öffnete.

Er prallte erschrocken zurück.

Das ganze Zimmer war in blaue Rauchschwaden gehüllt, die träge durch die geöffnete Tür abzogen.

Indigniert faltete Phil die Augenbrauen, tastete sich durch den dicken blauen Rauchvorhang und öffnete mit resolutem Griff beide Fensterflügel.

Vom Bett her kam ein unwilliges Grunzen.

„Was dringst du kurz nach Mitternacht hier ein, Phil, und reißt die Fenster auf, daß es mich bis ins Mark friert?“

Phil trat mit lautlosen Schritten an das Bett. Seine Stimme klang sanft, aber so vorwurfsvoll, daß sie auch den verstocktesten Verbrecher zu Tränen gerührte hätte!

„Es dürfte bereits ein halb elf Uhr sein, der Herr wollten um diese Zeit geweckt werden! Ich habe das Fenster geöffnet, weil der Herr im Bett geraucht haben.“ — Phils Stimme barst beinahe bei diesem schweren Vorwurf. — „Außerdem hat Mr. Wellton schon zweimal angerufen, er wollte den Herrn dringend sprechen. Er bittet um sofortigen Anruf!“

„Ja, warum hast du mich denn nicht geweckt, wenn George, ich meine Mr. Wellton, zweimal anruft, dann muß es doch etwas dringendes sein, denn er weiß, daß ich nicht gern in so früher Morgenstunde (hier zuckte Phil mit unnachahmlicher Gebärde die Schulter) gestört werden möchte. Aber wenn er zweimal anruft, dann brennt es mal wieder!“

„Ich habe den Herrn nicht geweckt, weil der Herr doch erst heute früh um sechs Uhr nach Hause gekommen sind, ich dachte, der Schlaf wäre dem Herrn wichtiger als ein Telephongespräch, da es doch diese ganze Woche mal wieder sehr spät, oder besser gesagt, sehr früh geworden ist, außerdem wollte der Herr doch um ein halb elf Uhr geweckt werden, und als ich eben hereinkam, schlug es gerade ein halb elf. Allerdings würde ich dem Herrn jetzt auch vorschlagen, Mr. Wellton anzurufen, es schien wirklich etwas dringendes zu sein.“

„Ich danke für deinen freundlichen Rat, wenn man eben deinen weisen Reden zugehört hätte, könnte man wirklich denken, du wärst Prinzenerzieher bei einem unmündigen Fürstenkind. Na schön, wenn du meinst, so werde ich George Wellton sofort anrufen. Schalte den Apparat um. Was habe ich eigentlich sonst heute noch vor?“

Nachdem Phil berichtet hatte, daß Bobby sein Reit-

pferd für elf Uhr bestellt hatte und von zwölf bis eins mit Miss Bebe Bow Tennis spielen wollte, um ein halb vier eine geschäftliche Unterredung (hier zuckte nun Bobby seinerseits zusammen und hob mit unnachahmlicher Gebärde die Schulter) im Bureau habe, für den Abend den Frack befohlen habe, da die Metropolitan-Oper besucht werden sollte, griff Bobby zum Telefon und ließ sich mit George Wellton verbinden.

Er brauchte nicht lange zu warten.

„Hallo, old boy, wie geht es?“

George sprach rasch und nervös. Er bat Bobby dringend um eine sofortige Zusammenkunft.

„Handelt es sich um die mysteriöse Ellinor, die die vielen Dollars verschenkt?“

„Ja, aber er könne das nicht so schnell am Telefon besprechen.“

Bobby schlug vor, einen quick-lunch irgendwo in der Stadt gemeinsam zu nehmen, bei essen und trinken ließe sich eine Liebesangelegenheit, und sei es eine noch so verrückte, am besten verhandeln.

„Du bist zwar meschugge, George, aber weil du bis jetzt immer ein einigermaßen patenter Junge gewesen bist und vor allen Dingen Verständnis für die Seele eines edlen Rheinweins hast, will ich dir deine Bitte nicht abschlagen, ich komme, wohin du willst!“

Bobby bestellte das Reitpferd ab und ließ den Wagen fertig machen. Phil schlug resigniert vor, ob Bobby nicht dann lieber erst noch ein paar Freilübungen machen wolle, er habe leider den Eindruck, als ob Bobbys Figur in letzter Zeit etwas in die Breite gegangen sei.

Bobby schüttelte den Kopf:

„Läßt mich zufrieden mit deiner albernen Turnerei. Es ist viel vernünftiger, daß du dir einen Grund ausdenkt, weshalb ich Miss Bow zum Tennis absagen muß. Meinetwegen erzähle ihr, ich läge mit Majern im Bett, oder ich wäre geimpft worden, denn daß ich sie Georges wegen vernachlässige, das würde sie mir nie verzeihen können!“

„Soll ich Miss Bow vielleicht sagen, der Herr hätte sehr viel geschäftliche Dinge zu tun gebaut?“

„Um Gotteswillen, dann merkt sie gleich, daß du schwindelst, an meine Arbeit glaubt doch kein Mensch, selbst ich nicht!“

Bobby ließ sich trotz aller Einwände nicht abhalten, eine ungeheure Portion von Phils meisterhaft bereiteten Ham and Eggs zu vertilgen. Dabei vertiefe er sich mit Wonne in die Morgenzeitungen.

Schnell ging er über den politischen Teil hinweg, zu der interessanten Seite, wo die Fortsetzungsserien standen. Fortsetzungsserien waren sein größtes Vergnügen und er freute sich immer wieder über die hervorragende Leitung der amerikanischen Zeitungen, die diesem Geschmack des Publikums in vollendetem Maße nachkamen.

Bobby hielt sich fünf Zeitungen. In jeder Zeitung fand er eine Fortsetzungsserie, wenn er alle fünf Zeitungen durchgelesen hatte, wußte er natürlich nicht mehr, was in der einzelnen stand. Das schabete gar nichts, schön war es doch.

Der Wagen war vorgefahren.

Noch lauend schlüpfte Bobby in seinen Mantel,

nahm im Stehen den letzten Schluck Tee und stürzte davon.

Der langgestreckte, hellgelbe Lancia wagen spritzte die Straßen entlang.

Die Menschen wandten den Kopf nach dem knatternden Ungeheuer und freuten sich doch über die rassige Form des Wagens und das immer freundliche Gesicht des Fahrers.

Die Verkehrspolizisten drückten beide Augen zu, wenn Bobby in ganz unvorschriftsmäßigem Tempo die Straßekreuzungen passierte, aber meistens flogen dann irgendwie Zigaretten heraus, oder ein Dollar klimperte auf den Asphalt, den der Hüter des Gesetzes aufhob, wenn gerade keiner hingute.

Bobby ließ alle hundert Meter eine quietschende Hupe ertönen, sodaß sich die Passanten erschrocken umdrehten.

Das kleine Restaurant, in dem Bobby sich mit George zu einem Lunch verabredet hatte, lag in dem französischen Viertel.

Die Amerikaner hatten hier versucht, ein klein wenig altfranzösischer Kultur nachzuahmen. Doch sie hatten in ihrem burleskem Yankeeum vergessen, daß sie noch viel zu jung in ihrem Erdteil waren und daß Nachahmen nichts weiter als verkitschen war. Das Auto lauste die Rivoli street entlang, deren Häuser die bekannten eintönigen Arkaden zeigten, es kreuzte eine schlechte Nachahmung des unvergleichlich schönen Place de la Concorde, dieses „Mittelpunktes der Welt“, und wollte gerade in die kleine Nebenstraße San Martin de Luz einbiegen, als Bobby plötzlich auf die Bierradbremse trat, daß sich der Wagen beinahe um die eigene Achse drehte und die Räder aufbrüllten wie ein angehössenes Tier.

Auf ein Haar wäre er nämlich in eine kleine rote Limousine hereingerannt, die ganz unvermittelt aus der Seitenstraße geschossen war.

Eine junge, bildhübsche Dame saß am Steuer. Ein blonder Lockenkopf gehörte zu diesem Geschöpfchen, wunderbare, grünlich schimmernde Augen, und ein lippiger, roter Mund.

Irgendwie kam Bobby dieses Gesichtchen bekannt vor, er hatte es bestimmt schon irgendwo gesehen, aber er konnte sich im Moment beim besten Willen nicht besinnen, wo.

Die Dame lächelte ihn freundlich an, ihre weißen Zähne blitzten, die Locken flatterten im Wind. Wirklich zum Anbeißen sah die Kleine aus. Wer war sie bloß? Bobby wußte genau, daß er sie kannte, aber bei seinem Konsum an schönen Frauen war es kein Wunder, daß er sich auf die Details nicht besinnen konnte.

Die Dame hatte ein paar Worte zu dem neben ihr sitzenden Chinesen in Chauffeuruniform gesagt, winkte noch einmal übermütig mit der Hand und sauste davon.

Bobby blinzelte ihr staunend nach. Donnerwetter, der Wagen sprang fabelhaft an, und die Kleine konnte fahren wie der Teufel, wenn sie ihm auch beinahe vorthin in die Flanke gefaußt war, aber er mußte zugeben, daß seine Bierradbremse meistens so gut funktionierte, daß Unglücke immer vermieden worden waren.

Im Gegenteil, oft hatte sich aus so einem netten kleinen Zusammenstoß ein hübsches Abenteuer entwickelt, wenn er mehr Zeit gehabt hätte, dann wäre er dem süßen blonden Mädel bestimmt nachgefahren. Nur eins hätte er gern gewußt: Woher kannte er die Frau?

Zufällig fiel sein Blick auf eine Litfaßsäule, die in der Nähe stand.

„Wo ist Ellinor?“, fragten große leuchtend rote Buchstaben. Und daneben war ein Bild von dieser Ellinor, ein großes Bild zeigte eine schöne blonde Frau mit leuchtenden Augen und einem lachenden roten Mund.

Geistesabwesend starnte Bobby auf das Plakat, plötzlich belebten sich seine Augen. Er schlug die Faust vor die Stirn, daß es knallte.

„Ich Idiot!“

Wild riß er den Wagen herum, aber die kleine rote Limousine war natürlich längst im Trubel verschwunden.

George wartete schon, als Bobby fünf Minuten später in das kleine Lokal trat.

Er sah gleich und angegriffen aus.

Kein Wunder, dachte sich Bobby, wenn man so ein Gesöff trinkt, denn es überkrochen ihn kalte Schauer, als er sah, daß der Kellner George eben ein Glas voll eiskühlter Milch hinstellte.

Bobby bestellte eine Selter „mit Pfiff“. Der Pfiff war irgend etwas Alkoholhaltiges, das der Wirt für seine Stammgäste immer zur Hand hatte.

Kopfschüttelnd reichte er dann George die Hand.

„Wo brennt es denn schon wieder, old boy?“

Er ließ sich schnaufend in einen Sessel fallen und streckte die Beine unwahrscheinlich lang von sich.

„Es ist lieb von dir, daß du gekommen bist, ich brauche deinen Rat und deine Hilfe“, sagte George.

Bobby gähnte: „Ehe wir von der wichtigen Angelegenheit sprechen, gib mir eine Zigarette!“

George öffnete sein goldenes Etui, ein kleiner Zettel flatterte heraus.

Errötend griff er danach und stieß ihn ein. Seit gestern abend trug George diesen Zettel ständig bei sich. Es war das einzige Zeichen, das er bis jetzt von Ellinor bekommen hatte. Sonderbar war das gewesen.

Als er am vorhergehenden Abend verzweifelt durch die vergebliche Suche nach Ellinor nach Hause gekommen war, hatte plötzlich vor dem Gartentor ein Chinesen gestanden, ein Diener, wie man ihn bei vielen amerikanischen Familien fand. Der Mann hatte ihm diesen Zettel in die Hand gedrückt. Im nächsten Augenblick, ehe George etwas fragen konnte, hatte die Finsternis ihn schon verschlucht.

Erst wollte er den Zettel fortwerfen, aber seine Finger hatten ihn schon mechanisch entfaltet. Rasch blieb die Taschenlampe auf, und dann las George die geheimnisvolle Botschaft, die sein Blut zum Kochen brachte und es in harten, beinahe schmerzenden Sößen durch die Adern jagte.

Nur wenige Worte standen auf dem Zettel, aber genug, um ihm neuen Mut zu geben, das ganze, selig süße Abenteuer im Fern-D-Zug nach New York nicht nur für einen Traum zu halten, sondern für unsinnig schöne Wirklichkeit.

„Ich liebe Dich, wie im ersten Augenblick unseres Sehens. Glaube an mich, vielleicht findest Du mich bald. Morgen abend um dieselbe Zeit wird mein chinesischer Diener wieder vor Deiner Tür sein. Frage ihn nicht, er wird Dir doch nicht antworten, aber gib ihm einen Gruß für mich mit, denn ich sehne mich nach Dir.“ Ellinor.
Das war gestern abend gewesen.

Nun fieberte George der Stunde entgegen, in der der Chinesen kommen wollte, und er hatte einen langen, zärtlichen Brief geschrieben und einen Arm voll Rosen für Ellinor gekauft. Bobby hatte mit einem behaglichen Schnausen seine Zigarette in Brand gesetzt und las nun mit gerunzelten Brauen den Zettel, den ihm George übereichte.

Ein Lächeln huschte während des Lesens über sein Gesicht, denn er dachte dabei an das süße blonde Geschöpf, das vor weniger als zehn Minuten in einer kleinen roten Limousine, an der Seite eines chinesischen Dieners an ihm vorübergehuscht war.

Bobby spitzte die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus. Er war immer irgendwie laut, er liebte es, wo er auch war, Leben und Lebendigkeit um sich zu verbreiten.

In dem kleinen stillen Lokal fuhren ein paar Köpfe mißbilligend zu dem pfeifenden Bobby herum, den dies aber nicht im geringsten störte.

„Ja, old boy, das sieht hoffnungslos aus“, grinste er.

„Hoffnungslos?“

„Nun ja, ihr seid eben beide hoffnungslos ineinander verliebt, und ich soll nun sehen, wie ich die Sache einigermaßen vernünftig arrangiere. Im übrigen kann ich es dir nicht verdenken, denn Ellinor ist wirklich außergewöhnlich schön, in Wirklichkeit noch viel schöner, als auf dem Bild, das an allen öffentlichen Stellen steht!“

Fortssetzung (vgl.)

Gruß vom Meer.

Von Richard Gerlach.

1. Scheveningen.

Stine war aufgedonnert, ich sage Dir, großartig, und überhaupt, alle Mädchen haben runde, rosa Gesichter. Weit hinausgeschoben ins Meer ist ein Pavillon mit einem verblüffenden Varieté. Behende und fix schnurrt das Mund- und Beinwerk auf holländisch, englisch, deutsch und französisch. Beim Feuerwerkenschießen am Abend befand ich aus Verschen von einem fremden Mädchen einen Kuß, und ich dachte, die Tulpenfelder wären lebendig geworden.

2. Ostende.

Für Du kaufte ich eine wunderbare Brüsseler Spitzenrobe. Wir dinierten exquisit, jenen Braten, den die Franzosen "Chateaubriand" nennen, und jene herrlichen, grünen Bohnen, die "Haricots verts" heißen. Am Strandte mußte Du durchaus einen Rundgang mitmachen, um die See und das alte Brügge von oben zu sehen. Aber die belgischen Kleinbürger mit den gewaltigen Schnurrbärten machen uns mißbilligend und streng, da sie erkennen möchten, daß wir Deutsche waren.

3. Folkestone.

Hübsche Terrassenwege, die liebevoll mit Thymian und Levkoien umkleidet sind. Die Hotels sind, wie überall in England, mit enormem Komfort und ebenso enormen Preisen ausgestattet. Unermeßliche Golf- und Tennisplätze erstrecken sich ins Land. Die Kreideküste stürzt wild in den Ärmelkanal. Das feste Dover duckt sich unwelt in die Klippen. Ein Vergnügen ist es, auf den gelegten Autostraßen die Überberge hinaufzufahren. Aber das Wetter ist derart, daß man den Regenmantel nie zu Hause lassen kann. Und der häufige Nebel schlucht alle Wärme und Ferne ein.

4. Biarritz.

Willen und Moden, elegant, kostett und sprühend. Gefährlich schöne Frauen. (Dann stahlen sie Pass und Brieftasche.) Das Meer kann brausen wie ein wilder Tiger, eine Gesangsarie lebt durstig hinaus in die Brandung. Die Dessus und Dessous stammen aus der Rue de Rivoli in Paris. Und die Dollar aus St. Louis oder Boston.

5. San Sebastian.

Wir sahen den König von Spanien und seine Königin, ihn im schwarzen Rock und sie ganz in Weiß. San Sebastian ist Sommerresidenz. Liebe Sibylle, hier entwickelt sich eine Grazie und Ritterlichkeit, edle Haltung und Konversation, die sonst nirgends in Europa mehr lebt. Die baskische Stadt selber schaut finstern majestätisch drein, und ihre Häuser sind fünfstöckig. Nur am Fuße des Felsens liegt winzig und übersehen wie eine Erinnerung an die Welt der niederen Arbeiter der Fischerhafen mit traurigen Liedern und schwarzen Blicken.

6. Nizza.

Palmen, Mandelbäume, Oleander, Pinten, das alles auch, natürlich. Und das leuchtende, farbige Mittelmeer. Aber in erster Linie doch Warenhausrummel, Blumenhandel und städtischer Radau. Die Damen stellen so schöne Badeanlässe zur Schau, daß es schade wäre, damit ins Wasser zu steigen. Und ein Stündchen weiter prunkt an der Riviera Monte Carlo, wo alte Adlerinnen und Geier die Spieltische des Kasinos umlaufen.

7. Der Lido.

Weißt Du, man trifft aus Wien dort den ganzen 18. Bezirk, ganz Döbling und Sievering, und die Stammgäste des Caïss Museum selbstverständlich auch. Die Polderl hat ihren Mann daheim gelassen und tanzt allein an der Adria, sie sieht in ihrem neuen Bademantel goldig aus und spielt die Naive. Sie hat jetzt einen ganz jungen Kavalier, von dem niemand weiß, wo er geboren sein könnte. Die Alpen glühen beim Sonnenuntergang, und die Nächte auf dem Markusplatz sind unglaublich. Und jeden Morgen wieder heißer Sand und lachende Augen.

8. Zoppot.

Du kennst ja die anderen Ostseebäder mit Wald, Meer und Stille. Aber hier mußt Du damit rechnen, daß die Hälfte der Badegäste Polen sind, aus Warschau, Lods, Posen und Bromberg. Die Polinnen sind kurz und rund, aber beweglich wie Wiebel, und sie werken Löwenblüte. Ich zweifle, lieber Frik, ob für Dein Gallenleiden ein Aufenthalt in Zoppot günstig wäre. Aber wenn wir ganz wegbleiben, — obwohl unsere östlichen Nachbarn das schöne Zoppot für

sich. Und dabei gibt es hier eine richtige Spielhölle und einen Lesesaal im Kurhaus, der nach dem benachbarten Schönheitssalon duftet. Ich sehe nicht ein, warum Du an der Ostsee nur für Swinemünde bist. Interessant und reizvoll ist es hier bestimmt, aber wie gesagt, lieber Frik, wenn Du ein Gallenleiden hast . . .

9. Varberg.

Die Schweden haben gewöhnlich sechs bis acht Kinder. Mit diesen marschieren insbesondere die Stockholmer vergnügt und gesetzt zur Westküste nach den metallenen Felsen und diesen Türen von Varberg. Der Kaffee ist sehr schwarz, und die russische Damenkapelle musiziert teilweise schwermütig, teilweise leichtsinnig. Aber es regnet . . . es regnet Sommer? — Im vergangenen Jahr fiel der schwedische Sommer auf einen Mittwoch.

10. Hornbaek.

In Dänemark gilt Hornbaek als unsolide Amüsierstätte, aber so schlimm ist es nicht damit. Im Strandhotel versuchen sich Sängerinnen, Tänzerinnen und sonstige Künstlerinnen. Ihre Porträts erscheinen am Abend vorher auf der ersten Seite der Zeitungen. Aber es ist in keiner Beziehung schlimm, und die Musiker geben abwechselnd Grieg und einen Jaz. Die Nächte sind hell, und der Himmel bleibt bis Mitternacht ultramarinblau. Und ein melancholisches Saxophon dudelt verliebt und verträumt eine Melodie aus "Peer Gont".

Eine Stunde bei Schillers Urgroßnichte.

Von Hans Götzen.

Eigentlich kamen wir zur unrechten Stunde, denn am Vormittag pflegt Amalie Käpling, wie sie uns später gestand, die Tür ihrer Wohnung im kleinen schwäbischen Mödmühl Besuchern nicht zu öffnen. Nun aber hatte sie vergessen, den Schlüssel umzudrehen, und so standen wir plötzlich vor der kleinen Dame, deren Ähnlichkeit mit dem Urgroßonkel überraschend ist.

Als wir davon sprachen, erzählte sie uns, wie neulich in einem befreundeten Hause, wo sie zu verkehren pflegt, das Dienstmädchen von ihrer Ähnlichkeit mit Schiller derart bestürzt gewesen sei, daß es von Auferstehung der Toten und ähnlichem stotterte. (Ein Vorfall übrigens, der der literarischen Bildung der dienstbaren Geister im schönen Schwabenlande ein gutes Zeugnis ausstellt.)

Amalie Käpling also führte uns in ihr kleines Heiligtum, in dem sie die Erinnerungen an Schiller und seinen Kreis in liebenvoller Weise gesammelt hat. Da sie die Urnfelde von des Dichters Schwester Luise ist, überwiegen die Dinge, die von dieser sprechen: Bilder, Gegenstände des täglichen Lebens, Bücher.

Aber auch von den Eltern Schillers ist da allerhand zu sehen, was für den, der glaubt, daß auch die "toten" Dinge einen Schimmer in sich bergen von dem, der sie nutzte und trug, nicht ohne Bedeutung ist.

Ein Paar Ohrringe, die Schillers Mutter trug, werde ich nicht vergessen, denn da Amalie Käpling sie in Händen hielt, sah die Morgenonne durch das Fenster und durchglühte die grünen Steine, als wenn es lichtdurchflutete Buchenblätter seien aus dem Walde vor der Stadt.

Dann ging der Sonnenstrahl weiter, als wolle er uns auf besondere Schäke in der kleinen, liebevoll umhegten Stube aufmerksam machen, auf schöne, alte silberne Löffel und Gabeln etwa aus dem Hause Schiller, auf Stickereien und Webarbeiten, die nahe Verwandte des Dichters in einer uns hastenden märchenfern anmutenden Beschaulichkeit gefertigt haben, auf die frühen Ausgaben der Dichterwerke, die auf einem Wandbrett standen.

Amalie Käpling erzählte mit ihrer stillen, aus Andacht geborenen Stimme von all den Dingen, mit denen, unter denen sie lebte, denen ihre Sorgfalt und treue Hüt galt alle Tage und Stunden.

Sie sprach auch von denen, die schon nach Marbach ins Schiller-Museum gekommen sind, dort den Bielen, die Tag für Tag durch die Räume fluteten, kündigend von einem Großen. Da wir uns 'n das Büchlein auf dem Schreibtisch eingeschlagen hatten und uns zum Gehn wandten, wies uns Amalie Käpling noch den Ring Schillers. Er ist eigenartig und zeigt in seiner Arbeit einen kleinen Hund. Ich weiß nicht, ob der Dichter das Schmuckstück getragen hat. Die Frau, der unser Besuch galt, hielt den Ring noch am Finger, da wir die Treppe hinabstiegen.

Und als wir uns noch einmal grüßend umwandten, konnten wir Amalie Käpling im Dämmerlicht des Treppenhauses nicht mehr recht erkennen. Nur von ihrer winkenden Hand ging ein Leuchten aus. Schillers Ring.

Wassernixe — halb und halb.

Von Fritz Hermann.

Das Segeln der herrlichste Sport auf der Welt sei, hatte Elly erst vor etwa vier Monaten entdeckt. Vorher war sie ebenso begeistert für Tennis gewesen, bis sich der junge fabelhafte Trainer, mit dem sie täglich spielte, ganz unerwartet verlobte.

Mit einer andern, versteht sich.

Nur von dem, was man selbst glaubt, mit dem ganzen Überchwang eines leicht in Unruhe zu verliegenden Herzens, davon kann man auch andere überzeugen. Auch mein Interesse für den herrlichsten Sport der Welt hatte sie rasch gewonnen, und ich glaubte schon fest, daß es für einen anständigen Menschen direkt eine Blamage bedeutete, in Berlin zu leben, ohne eine Segeljacht auf dem Wannsee zu besitzen.

„Wenn du dir eine kaufen willst, nimm dir Zeit, mein Lieber,“ erklärte sie sachkundig. „An seinem eigenen Boot muß man auch Freude haben. Komm mal mit hinaus, dann bringe ich dir die Anfangsgründe bei, wie ich sie selbst beherrschte. Und wenn du erst einmal das Steuer geführt hast, dann wirst du dich beim Ankauf eines eigenen Bootes nicht mehr übers Ohr hauen lassen.“

„Dieser schöne Tag heute . . .“

„Heute, mein Lieber, kann ich leider nicht. Aber Dienstag, Donnerstag und Freitag stehe ich dir gern zur Verfügung.“

„Was hast du denn heute vor?“

„Heute? . . . Ich sehe selbstverständlich. Ach so. Ja, mit einem andern. Und diesen andern muß ich auch um Erlaubnis fragen, daß du mal mitfahren kannst. Die „Wassernixe“ gehört uns beiden nämlich halb und halb. Das ist eminent praktisch und ist auch billiger. Du wirst Augen machen. Solch ein herrliches Segelboot hast du überhaupt noch nicht gesehen.“

„Ich bin noch niemals gefegelt.“

„Um so besser. Es ist second hand, weißt du, aber ein Glückskauf ohnegleichen. Edgar hat direkt eine bewundernswerte Begabung, so was aufzutun. Und im übrigen habe ich Unterricht bei ihm. Er ist die geborene Wasserratte.“

Soweit ging meine Bekanntheit mit der „Wassernixe“ halb und halb. Ich habe das herrlichste Boot auf dem Wannsee niemals mit eigenen Augen gesehen. Und das ist die eigentliche Geschichte, die mir Elly erst nach und nach auftrat.

*

Ob Edgar Neigung zur Eifersucht hatte oder ob er als geborene Wasserratte verhindern wollte, daß ich die Seenplatte Berlins unsicher mache, habe ich nie erfahren.

Auch am Dienstag, Donnerstag oder Freitag, wenn er beschäftigt war, durfte ich meinen Fuß nicht auf die „Wassernixe“ setzen.

„Schade, aber es geht nicht.“

„Ich warte auch bis zum nächsten Frühjahr.“

„Nein, das solltest du nicht. Weißt du, eigentlich ist Edgar ein bißchen komisch. Nicht zu mir. Nur so. Und was soll ich machen. Ihm gehört ja die Hälfte des Bootes. Gestern, als ich ihn wieder fragte, erklärte er, dann las den Jüngling auf deiner Hälfte segeln. Meine Hälfte kommt für ihn nicht in Frage. Mit dem Jüngling meinte er dich.“

„Vielen Dank. Er kann mir gleichfalls gestohlen bleiben.“

„Oh, schlecht darfst du ihn nicht machen. Sei doch nicht gleich so empfindlich!“

*

Die Herrlichkeit der „Wassernixe“ scheint sich auf die Dauer nicht ganz bewährt zu haben. Es war immer etwas, was die Freuden des edelsten Sports auf der Welt trübte.

Zum Glück besaß Elly den nötigen Scharfsinn, die Fehler des Bootes zu erkennen.

Wahrhaftig, nach zwei Monaten hatte es Fehler.

„Die Segel sind zu hoch für das Holz,“ lautete der erste Fazit, den ich verließ befand.

Dann waren Elly und Edgar einmal beinahe gesunken, dazu während einer Flotte, die einen Hund zum Heulen hätte bringen können.

Und dabei war endlich der Kardinalfehler der „Wassernixe“ festgestellt worden. Der Bootseigentümer hatte ihr ein falsches Schwert mitgegeben.

„Wozu braucht die „Wassernixe“ denn ein Schwert, Elly? Ist sie ein Krieger, oder befährt ihr den Schlachtfeld?“

„Ein Segelboot ohne Schwert ist überhaupt kein Segelboot,“ mußt du wissen. Und das Schwert dient dazu, das Boot unter Wasser im Gleichgewicht zu halten . . .“

*

Also das Schwert war schuld. Es verdarb den begeistersten Sportsleuten alle Freude.

Vielleicht lag es auch an etwas anderem. Doch das durfte ich Elly gegenüber nicht erwähnen, denn es war etwas Psychologisches. Elly liebte ihren Edgar nicht mehr so recht.

Ich ahnte es nur.

Ich dachte mir's.

Ich schwieg.

Nach vier Monaten machte das dumme Boot überhaupt keine Freude mehr. Und gegen den Bootsverkäufer hing inzwischen ein Prozeß. Wegen des falsch gelieferten Schwertes.

„Wie komme ich von ihm los?“ fragte mich Elly naiv.

„Von Edgar?“

„Unsinn. Von der „Wassernixe“.“

„Ich würde an deiner Stelle bei dem erböten Mittel bleiben. Verkaufe doch heimlich deinen halben Anteil und gib ein Interat auf, daß du für ein neues Boot einen neuen Partner suchst. Segelenthüsten gibt es in Berlin genug.“

„Menschenkind, das ist wirklich eine Idee. Eine aussichtsreiche. Gemacht.“

An mich dachte Elly keinen Augenblick. Zu einer halben „Wassernixe“ Nummer 2 hätte es bei mir schließlich auch gelangt.

*

Elly inserierte.

Sie hatte einen fabelhaften Erfolg. Innerhalb eines Tages konnte sie einen halben Anteil an der Rennacht „Wannseefrosch“ erwerben. Ubrigens durch den gleichen Bootsverkäufer, der ihr die „Wassernixe“ mit dem falschen Schwert geliefert hatte. Aber Frauen sind unlogisch und vergessen leicht. Möchte Edgar seinen Prozeß allein gewinnen.

„Was wird Edgar sagen?“ fragte sie mich, als sie mir die Mitteilung vom „Wannseefrosch“ brachte. Das Boot interessierte sie nicht halb so sehr wie Edgars vorausgesetzte Verzweiflung.

Heute ist Elly zum erstenmal mit dem „Wannseefrosch“ gefahren. Sie hat sich sogar ein neues Sportkostüm gekauft, um gleich den richtigen Eindruck zu machen. Und wen trifft sie in der Bootswerft?

Edgar!

Edgar, den Mitbesitzer des „Wannseefrosch“.

Manche Leute sind eben nicht auseinandersetzen.

Die „Wassernixe“ hatte der Bootsverkäufer inzwischen mit Gewinn weiter veräußert, womit der Prozeß wohl auch seine Erledigung gefunden hat.

Der „Schlager“-Dichter schreibt an die Geliebte:

Ob Du mich liebst und an mich denkst?
Am Rhein beim Wein bleib ich Dir treu!
Was Du mir bist, das weiß ich längst.
Du stolze Frau! — My sonny boy!
Das sind die Frauen von Madrid!
Giebt's Blumen, die so schön wie Du?
Bring niemals Deine Tante mit!
I give my life and love for you.

O, Baby, ist Dein Herz noch frei?
Verzeih mir und sei wieder gut.
Ich träumte heute Nacht vom Mat.
Es rulst Dein Cajaderenblut.
Komm mit nach Nischni-Novgorod.
O, lausch der süßen Melodie.
Wie bist Du für Dein Alter flott!
Im stillen Parl von Sansouci.

In Surabaya scheint der Mond.
My Darling, mit den Augen blau.
Es gibt ein Glück, das köstlich lohnt.
Das ist das Recht der schönen Frau.
Du bist die Feinste des Balletts.
Suscine! Sweetheart! O, o, o . . .
Du hast zwei Augen, wie Brillen.
Du bist nicht scheu, Du tust nur so!

Auf Deinen Lippen liegt mein Kuß.
Gedenkt Du der Konditorei?
Ich liebe, weil ich Dich lieben muß.
Ich weiß von Dir so allerlei.
Sei vorsichtig stets beim Rendezvous!
Dort bei der Uhr der Madeleine.
Die Frau, die jeder liebt, bist Du.
Wir fehn uns ja heut Nacht um zehn!

P. C.